

sichtlich gewisse Änderungen bei dionysischen Initiationsriten vollziehen (Bedeutung des *februum*). Mit Hilfe literarischer und historischer Quellen wird schließlich der neuplatonische Hintergrund des ikonographischen Programms hervorgehoben und die geographische Nähe Sarrîns zu Karrhes/Harran, der letzten antiken ‚Enklave‘ des mittlerweile durch Justinian rigoros von heidnischen Kulturen gereinigten Ostens, aufgezeigt.

Hinter dem schlichten Titel des Buches verbirgt sich eine umfassende und fesselnde Darstellung spätantiker Ikonographie und Geistesgeschichte. Probleme der Spätantike, das Zusammentreffen von Heidentum und Christentum u. ä. sind in den letzten Jahren zu Schlagworten der Forschung geworden, wobei subtile Sachverhalte – etwa das Weiterleben mythologischer Motive im christlichen Kontext – immer wieder aus der Sicht des 20. Jh. angegangen werden. Die Verf. zeigt, daß sich gewisse Phänomene der spätantiken Kunst nur durch sorgfältige Beobachtung ikonographischer Details und differenzierte Kenntnis spätantiker Geistesgeschichte verstehen lassen. Bereits 1984 hat sie zusammen mit J. Ch. Balty eine aufsehenerregende Interpretation der Mosaiken unter der Kathedrale von Apamea vorgeschlagen (J. und J. Ch. Balty in: *Actes du colloque „Texte et Image“* Paris [1984] 164–176). Die in Apamea vermuteten Hinweise auf eine neuplatonische Schule und deren antichristliche Propaganda haben sich durch weitere Forschungen in Syrien verdichtet (J. Balty in: J.-M. Dentzer – W. Orthmann, *Archéologie et histoire de la Syrie* 2 [1989] 492–95). Sie zeigen, daß gerade in gebildeten Kreisen, die in der Regel mit der aristokratischen Auftraggeberschicht zusammenfielen, auf Grund eines anderen heilsgeschichtlichen Verständnisses – dem der zyklischen Wiedergeburt und Erneuerung und nicht dem Endzeitlichen der Christen – antikes Gedankengut viel länger weiterlebte, als wir dies erwarten würden. Mit der Interpretation der Mosaiken aus Sarrîn liefert J. Balty einen bahnbrechenden Beitrag zum Verständnis spätantiker Bild- und Gedankentraditionen. Damit gelingt ihr nebenbei auch eine überzeugende ikonographische Interpretation des Riggisberger Dionysosbehanges.

Annemarie Stauffer

JUTTA DRESKEN-WEILAND, Reliefierte Tischplatten aus theodosianischer Zeit. – Città del Vaticano: Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana, 1991 (= *Studi di Antichità Cristiana*, XLIII). XVI, 364 S., 205 Abb. auf 112 Tafeln. ISBN: 88-85991-05-X.

EUGENIA CHALKIA, Le mense paleocristiane. Tipologia e funzioni delle mense secondarie nel culto paleocristiano. – Città del Vaticano: Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana 1991 (= *Studi di Antichità Cristiana*, XLVI). XXXVIII, 259 S., 19 Zeichnungen, 79 Abb. ISBN: 88-85991-02-5.

Zwei unabhängig voneinander entstandene Studien, die denselben Denkmälerkreis, nämlich jene meist nur in Fragmenten erhaltenen Tischplatten zum Inhalt haben, die in der Regel eine Breite von 1,00–1,20 m (bei runden

Platten auch 0,60–1,00 m) aufweisen, sind fast gleichzeitig in den Studi di Antichità Cristiana publiziert worden.

E. Chalkia fragt, von verschiedenen Hypothesen zum Thema ausgehend, wozu die runden, hufeisenförmigen, seltener rechteckigen Marmorplatten gedient haben, die einen verschieden gestalteten Rand aufweisen, der eine Vertiefung der Innenfläche bewirkt, und die häufig an der geraden Seite eine Rinne („Kanal“) aufweisen. Einige Tafeln tragen Reliefs auf dem Rand, andere sind u. a. mit Kreuzen oder Christogrammen verziert, einige tragen Reste von Inschriften, die sich zumeist auf Votive beziehen. Die Verfasserin stellt einen nach Typen geordneten Katalog von insgesamt 402 Nummern auf. Durch eine Untersuchung der Fundumstände und anderer Indizien versucht sie, den ursprünglichen Verwendungszweck zu bestimmen. Als weitere Quellen kommen Sockel und Säulchen, die als Träger solcher Platten gedient haben können und (freilich meist sehr späte) literarische Zeugnisse hinzu.

Die Votivinschriften geben kaum Anhaltspunkte, da sie sich auf die Stiftung beziehen. Auch der Versuch, die Art der Verwendung solcher Platten landschaftlich zu differenzieren, hat nicht viel eingebracht. Vieles gehört einer späteren Zeit an (6.–8. Jh.).

Das Ergebnis, zu dem Ch. kommt, ist überzeugend: Derartige Platten wurden in großer Zahl hergestellt und fanden sehr verschiedenartige Verwendung im kultischen wie im profanen Bereich, eben überall dort, wo ein solches Tischchen gebraucht werden konnte. Dann sind auch, was bei Ch. deutlich ausgesprochen ist, sich aber nicht im Katalog niederschlägt, Platten aus Edelmetall und anderem Material einzubeziehen, die ebensolchen Zwecken gedient haben. Zu bedenken ist auch, daß wir uns mit den früheren Exemplaren ohnehin in einer Zeit befinden, in der es noch kaum spezielles liturgisches Inventar gab und weitgehend Vorgegebenes benutzt wurde. So kann es nur noch darum gehen, mögliche Verwendungszwecke, die durch Fundumstände u. a. gesichert sind, zu benennen, wobei Ch. sich auf den kultischen Bereich beschränkt. Immerhin gilt festzuhalten, daß christliche Dekoration eine profane Verwendung nicht ausschließt, da viele Gegenstände des täglichen Lebens so verziert waren.

Nur im Ausnahmefall werden solche Platten als eucharistischer Altar gedient haben. Viele waren offenbar mit jenen Riten verbunden, in denen zunächst die Gemeinde ein Naturalopfer darbrachte, aus dem dann die eucharistischen Elemente ausgesondert wurden, später aber nach dem Wegfall des Naturalopfers sich über verschiedene Zwischenstufen die Proskomidie (Prothesis) als Ritus der Gabenzubereitung entwickelte. Landschaftlich und zeitlich differenziert können dann wohl Tische an der Presbyteriumsschranke oder im Diakonikon für solche Zwecke in Anspruch genommen werden. Der zumeist im Nordosten der Kirche zu lokalisierende Prothesisritus in seiner entwickelten Gestalt ist jedoch nicht vor dem 7. Jh. bezeugt. Das schon für das 4. Jahrhundert bezeugte Verbot für Laien, das

Presbyterium zu betreten, hat vielleicht auch zu Hilfstischchen für die Eucharistieausteilung außerhalb der Schranken geführt. Einen wichtigen Platz hatten solche Tischchen offenbar im Totenkult zur Aufnahme dargebrachter Gaben in sehr verschieden gearteten Formen, sei es als Totenspende, sei es für Gaben, die zum Gedächtnis der Verstorbenen dargebracht wurden. Auch sonst wurden wohl für Dinge, die zur Segnung in die Kirche gebracht wurden, Tische zur Deponierung gebraucht. Daneben sind Abstellische für alle möglichen Dinge anzunehmen, für Leuchter, Gegenstände für die liturgische Handwaschung oder für die Salbung (in Baptisterien), oder auch zum Aussetzen von Reliquiaren zur Verehrung.

J. Dresken-Weiland unterzieht diejenigen Platten einer zusammenfassenden Untersuchung, deren Rand mit figürlichem Relief versehen ist. Diese Platten konzentrieren sich im östlichen Mittelmeerraum. Voraussetzung für ein genaueres Erfassen war eine zeitliche Einordnung. Die Verfasserin hat dazu den ganzen Bereich oströmischer Plastik stilistisch untersucht, die Tischplatten eingeordnet und in Stilgruppen zusammengefaßt. Das Ergebnis dieser eindringenden Analyse ist in den Titel aufgenommen: Die erhaltenen Platten mit Randreliefs gehören, von wenigen späten Nachzüglern abgesehen, der Zeit zwischen dem ausgehenden 4. Jahrhundert und etwa 430 an, waren also die Modeerscheinung einer relativ kurzen Epoche. Was die Bestimmung der Nutzung betrifft, kommt sie grundsätzlich zu dem gleichen Ergebnis wie Frau Chalkia, daß nämlich solche Tische zu sehr unterschiedlichen Zwecken benutzt werden konnten. Der ausführliche Katalog der Denkmäler umfaßt 107 Nummern. Leider sind die beiden Kataloge wegen ihrer verschiedenen Ordnungsprinzipien nur schwer vergleichbar. Doch zeigt die Tatsache, daß Chalkias Tipo A (Platten mit Relieftrand) 90 Nummern umfaßt, daß beide Verfasserinnen etwa den gleichen Bestand erfaßt haben.

Als Bildschmuck sind neben einzelnen mythologisch-heroischen Darstellungen vor allem Jagdszenen, Tierkämpfe, Maritimes, Dionysisches, Bukolisches und eben auch viele christliche Szenen bezeugt. Von den ausführlichen Erörterungen, die die Verf. in heidnischer wie christlicher Ikonographie als gleichermaßen beschlagen ausweisen, interessiert hier besonders letzteres. Es sind vor allem die auch in der Grabeskunst mit dem Notgebetskreis verbundenen Szenen – Jonaszyklus (vielleicht auch mit einer Darstellung des trauernden Jonas), Abrahamsopfer, Daniel, Sündenfall, David mit der Schleuder etc. Bemerkenswert ist die Erweiterung einzelner Szenen: Noahs um die Sintflut (leichenhackender Rabe), das Opfer Kains und Abels (mit Hand Gottes) um den Brudermord, Daniels um Habakuk. Zwei Darstellungen sind vielleicht als Buße Davids zu interpretieren. Dazu gab es, auf eine gliedernde Säulenreihe verteilt, das typisch theodosianische Thema des Christus zwischen den Aposteln. Die Schwierigkeit, diese Darstellungen zu deuten, ist allgemein bekannt. Ein Teil von ihnen hängt gewiß mit dem Notgebet zusammen. Wenn Dr. D-W. mit aller Vorsicht in Analogie zu den

heidnisch-neutralen Themen allgemeine Heils- und Glücksvorstellungen als Sinn vermutet, müßte sie sagen, wie sie diese in Szenen wie dem Sündenfall oder dem Brudermord findet.

S. 257 ist „armenisch“ statt „arianisch“ zu lesen. Beide Darstellungen ergänzen sich in schöner Weise und runden unser Bild von einer Denkmälergattung ab, die für die Liturgiegeschichte wie für die Ikonographie ihre eigene Bedeutung hat.

Hans Georg Thümmel

ADALBERT G. HAMMAN: *Études patristiques. Méthodologie – Liturgie – Histoire – Théologie* (= *Théologie historique* 85). – Paris: Beauchesne 1991. 474 S. ISBN: 2-7010-1237-6.

Der verdienstvolle Patristiker lothringischer Herkunft kann nun auf ein halbes Jahrhundert Lehrtätigkeit zuerst an französischen Hochschulen seines Ordens der Franziskaner, dann an den Universitäten von Montréal und Québec und schließlich am Institutum patristicum in Rom zurückblicken. Im Laufe seiner langen Tätigkeit als Hochschullehrer und Forscher hat er eine beträchtliche Anzahl von Monographien vorgelegt, Studien und Textsammlungen zum christlichen Altertum, die auch aus dem Französischen in viele andere Sprachen übersetzt worden sind. Ein allerdings nicht ganz vollständiges Verzeichnis dieser Arbeiten findet man im Vorspann seines Buches aus letzter Zeit: *L'épopée du livre. La transmission des textes anciens, du scribe à l'imprimerie* (Paris 1985) S. 4. Besonders hingewiesen sei auf die fünf Quartbände: *Patrologiae latinae supplementum* (Paris 1958–1974), die für die Arbeit mit Mignes lateinischer Reihe unumgänglich sind. Mehrere Bücher sind auch in Deutsch erschienen, als letztes: *La vie quotidienne des premiers chrétiens (95–197)* (Paris 1971 u. 1981) unter dem Titel: *Die ersten Christen* (Stuttgart 1985) innerhalb der Sammlung: *Das tägliche Leben in früheren Zeiten*. All diesen Arbeiten stellt A. Hamman nun einen Sammelband seiner verstreut in Zeitschriften, Festschriften und Kongreßakten publizierten wichtigen Aufsätzen zur Seite, die er nach sachlichen Kriterien, also nicht chronologisch, geordnet hat.

Bezeichnend für die Art der Fragestellungen des Autors sind gleich einige Bemerkungen in einem der frühesten Aufsätze aus dem Jahr 1954, in dem er die Bedeutung der Martyriumsberichte für die Lehrtradition der Kirche untersucht hat (*Signification doctrinale des Actes des martyrs*: S. 315–321). Er nennt das Lehramt und die Autorität der Väter und Kirchenlehrer, neben denen jedoch auch das einfache christliche Volk zu hören sei: Um den Glauben der Kirche durch die christlichen Generationen hindurch kennenzulernen, wäre es vielleicht nützlich, auch auf das Volk zu hören, den Christen von der Straße, der nicht Spezialist der Theologie ist, der jedoch mit ganzer Seele glaubt und den Glauben lebt (S. 316). Forschung dieser Art, soweit sie realisierbar ist, sei bisher kaum betrieben worden. Schließlich fragt der Autor direkt: Wo kann man auf diesen allgemeinen, alltäglichen